

## Ursachen und Bedeutung der Migration aus Oberschwaben nach Ungarn im 18. Jahrhundert

Als man sich im Juli 1761 in Wien über die Ansiedlung preußischer und österreichischer Soldaten beriet, wurde gemeldet, dass der für das Impopulationsgeschäft zuständige Präsident der Ungarischen Hofkammer, Graf Anton Grassalkovich, „für die schwäbische[n] nach Hungarn ziehende[n] Familien die Vorlieb [trage] und er [...] dazu gute Ursach [habe], dann diese kommetn mit guten Willen und mit eigenen Mitteln, und sie betrageten sich ungemeyn wohl“.<sup>1</sup> Man fasste hier eine mehr als 70 Jahre alte positive Erfahrung mit den schwäbischen Siedlern zusammen, die von Ofens Befreiung von den Osmanen im Jahr 1686 an in großer Zahl ins Königreich Ungarn auswanderten. Es soll hier nicht näher untersucht werden, ob man 1761 in Wien und Ungarn unter „Schwaben“ tatsächlich nur die Einwanderer aus dem Gebiet zwischen Lech und Schwarzwald, Bodensee und Alb, oder aber, was wahrscheinlich ist, schon die Gesamtheit der deutschen Einwanderer verstand. So bezeichnete etwa der in Göttingen ausgebildete ungarländische Statistiker Martin Schwartner in seinem großen Werk „Statistik des Königreichs Ungern“ – erschienen nach dem Abschluss der deutschen Masseneinwanderung nach Ungarn 1798 – mit Schwaben „alle neue deutschen Colonisten in Ungern“.<sup>2</sup> Anstelle der Genese der *pars-pro-toto*-Bezeichnung soll hier den Gründen der Auswanderung aus Oberschwaben und der Bedeutung dieser am frühesten einsetzenden deutschen Einwanderung für Ungarn nachgegangen werden, wobei oft – und darauf muss hier besonders hingewiesen werden – nur sehr schwer zwischen der oberschwäbischen und der schwäbischen, sprich: deutschen Migration zu unterscheiden ist.

### 1. Die Gründe der Auswanderung nach Ungarn

Im Winter 1688 schlug der Fünfkirchner Bischof Matthias Ignaz Radanay der Wiener Hofkammer vor, Menschen aus Oberschwaben – für den Anfang etliche fünfzig, dann einige hundert und schließlich auch zwei- bis dreitausend – in seiner südungarischen Diözese auf Staatskosten anzusiedeln.<sup>3</sup> Der 1687 zum Bischof ernannte Radanay war der erste Oberhirte, der seit der osmanischen Besetzung Fünfkirchens 1543 wieder in der Stadt residieren konnte, und der jetzt um die Besitznahme der Güter der Diözese mit der kaiserlichen Neoacquistischen Kommission kämpfte. Die Güter waren allerdings durch die lang anhaltenden Befreiungskriege stark in Mitleidenschaft gezogen

und zum Bedauern des Bischofs mehrheitlich von protestantischen Magyaren und griechisch-orthodoxen Serben bewohnt, denen er als ein Verfechter der Re-katholisierung den Kampf ansagte.<sup>4</sup> Mit der vorgeschlagenen Ansiedlung katholischer Schwaben meinte Radanay, sowohl seine wirtschaftlichen als auch konfessionellen Ziele realisieren zu können. Seine Aufmerksamkeit richtete sich dabei auf die Schwaben, die scharenweise nach Ungarn auswanderten. Über ihre Gründe berichtete der Bischof: „[Es] ist ohne dem mehr alß zu uill bekhandt waß massen daß Römische Reich durch vast uncristische vndt unmenschliche verfahren deren Franzosen verhört werde, daher die meiste Theill dess landvolkhs, sonder Bahr aus Schwaben alß welche Provinz von obgemelter Tyranny unerhörter procedere zimlich verwüst worden, auß Tringender Hungersnoth ihre nahrung anderwerths zu suechen gezwungen werden, wie dann Täglich einige, umb sich der Orthen vndt in dem König Reich Hungarn niederzulassen, allhier zu wasser anlangen.“<sup>5</sup>

Radanay gelang es zwar nicht, den Plan einer Ansiedlung auf Staatskosten zu verwirklichen, doch er konnte von der Massenflucht der Menschen aus Oberschwaben profitieren, so wie andere Grundherren auch, besonders aber diejenigen, deren Güter entlang der Donau lagen, darunter die der Familie Zichy oder Ráday. Die Richtung der Migration sowie das Zielgebiet der Werbung wurden nämlich von ganz praktischen Faktoren beeinflusst, bis Mitte des 18. Jahrhunderts vor allem von der relativ geringen Entfernung zwischen der alten Heimat und den neuen Siedlungsgebieten und den damit verbundenen niedrigen Fahrtkosten auf der Donau.

Zur Auswanderung aus Oberschwaben führten einerseits wiederholte Kriege und Missernten, die jedes Mal eine Hungersnot auslösten. So berichtete 1689 Pater Anton Yelin aus der Benediktiner-Reichsabtei Zwiefalten, dass der Hunger viele Untertanen seiner Abtei und der benachbarten Herrschaften gezwungen habe, nach Ungarn auszuwandern. 1712, als Oberschwaben vom Spanischen Erbfolgekrieg heimgesucht wurde und das Kloster täglich 800 Hungernde mit Brot versorgen musste<sup>6</sup>, zogen etwa 80 Familien aus der Herrschaft Zwiefalten nach Ungarn. Ab 1725 warb Graf Emerich Csáky, Erzbischof von Kalocsa, viele Jahre hindurch um Auswanderer für seine Güter in der Nord-Batschka, unter anderem aus der Herrschaft der Abtei. 1726 siedelte sich eine größere Gruppe von Auswanderern aus dem zur Hälfte der

Abtei Zwiefalten gehörenden Offingen und aus dem fürstenbergischen Dietelhofen in Hajós an, nachdem sie sich durch vorausgeschickte Landsleute davon überzeugen konnte, dass dort „genügend Feld für Ackerbau, Wiesen und Weiden“ vorhanden waren. Wie ein Mitglied dieser Auswanderergruppe, Maria Ursula Gimelin, 1750 bei einer Untersuchung des Erzbistums Kalocsa weiter berichtete, nahmen die Auswanderer in die neue Heimat eine ein Meter große Muttergottesstatue mit dem Jesuskind mit, die ursprünglich aus der Wallfahrtskirche auf dem Bussen stammte. Diese Statue sollte ihnen als „Zufluchtsort und Trost“ in dem „damals verwüsteten und gefährlichen Orte“ in Ungarn dienen.<sup>7</sup> Zwischen 1688 und 1802 wanderten aus der Herrschaft der Benediktinerabtei nachweislich 340 Familien nach Ungarn aus, wobei die größte Gruppe mit 100 Familien infolge des Österreichischen Erbfolgekriegs nach Ungarn aufbrach.<sup>8</sup>

Andererseits förderte die in Oberschwaben vorherrschende Agrarverfassung, das Anerbenrecht, die geographische Migration der von dem Erbe Ausgeschlossenen. Diejenigen, die nicht in ein Bauerngut einheiraten konnten, suchten in der Ferne eine eigene Existenz als Bauern oder Handwerker. Auch denjenigen, die ihre überschuldeten Lehngüter nicht halten konnten, eröffnete die Auswanderung eine Möglichkeit des Neuanfangs. Der Bierbrauer und Landwirt Marx Schlichthärlein aus Maselheim, Untertan der Zisterzienserinnen-Reichsabtei Heggbach, zum Beispiel hatte Schulden in Höhe von 400 Gulden und wollte deshalb auswandern.<sup>9</sup> Unter dem Vorwand, auf eine Wallfahrt zu gehen, fuhr er ohne Erlaubnis seiner Herrschaft nach Ungarn, wo er drei Monate lang die Dörfer im Komitat Tolna bereiste, um – wie er seiner Frau zu Hause berichtete – den günstigsten Ansiedlungsplatz zu finden. In seinem Brief vom 21. Juli 1718 meldete er, dass er diesen Platz in Belác gefunden habe, weil dieses Dorf „mit Weinberg, Waldt, Wiese, Ackerbau, auch mit gutem, frischem Wasser und Obstgarten zur genügend versehen“ sei. Er bat seine Frau, den zu Hause gebliebenen Bekannten mitzuteilen, „wann auch andere gute Leut an diesen Ort zu kommen lust haben, können sämtliche kommen oder wollen, sie haben Gelegenheit genug sowohl zur Handwerk oder anderen Arbeit.“<sup>10</sup> Mit „anderen Leut“ aus Maselheim siedelte er sich schließlich im Oktober 1718 nicht wie geplant in Belác, sondern in Tevel an, nachdem er mit dem Grundbesitzer Ladis-

laus Döry von Jobaháza einen Vertrag geschlossen hatte, zur „herunder bringung Einige bis Ein oder Zwey Hundert Ehe leute aus Schwabenlant auf das genedig Herrn gut Tevel“.<sup>11</sup> Aus der Vielzahl der von Schlichthärlein versprochenen Familien wurde letztlich gerade einmal ein Dutzend – aber die inzwischen durch den Riedlinger Buchdrucker Valentin Ulrich im September 1718 gedruckten und verschiedenen Zeitungen beigelegten Werbezettel des Grundbesitzers Döry hatten ihre Wirkung getan. Die Einwanderer strömten nach Tevel.<sup>12</sup>

Der vielleicht entscheidendste Grund für die zahlenmäßig starke und dauerhafte Auswanderung aus Oberschwaben war allerdings das Fehlen einer durchsetzungsfähigeren staatlichen Gewalt, die wirksame Abwehrmaßnahmen gegen die Werber der ungarischen Grundherren und diejenigen anderer europäischer Staaten hätte ergreifen können. Die territoriale Zersplitterung Oberschwabens erleichterte ohnehin das heimliche Entweichen über die Grenze. So konnte Oberschwaben zu einem der wichtigsten Auswanderungsgebiete für die östliche Hälfte Europas im 18. Jahrhundert werden. Der württembergische Publizist Wilhelm Ludwig Werkhlin notierte dazu 1778 nicht ohne einen gewissen Sarkasmus: „Man hat die Züge von Schwaben auf dem Wege nach Hungarn, nach Pommern, nach Astrakan gesehen, welche, so wie die Bienenschwärme, oder wie die Züge der Kraniche, die Sonne verdunkelt haben. [...] Die kleinen Staaten vieler schwäbischen Regenten gleichen verdorbenen Mägen, welche den Ueberfluß ausspeyen, den sie nicht verdauen können.“<sup>13</sup>

## 2. Die schwäbische Einwanderung und ihre Bedeutung für Ungarn unter wirtschafts- und gesellschaftspolitischem Aspekt

Der deutschen Ostwanderung im 18. Jahrhundert ging in Ungarn eine Süd-Nord-Migration der Serben zwischen dem Ende des 15. und des 17. Jahrhunderts voraus, die infolge der missglückten Pläne Kaiser Leopolds I., die Bevölkerung der Balkanhalbinsel von den Osmanen zu befreien, 1690 mit der Einwanderung von mindestens 30 000 Serben nach Ungarn ihren letzten Höhepunkt erreichte. Die politische und konfessionelle Sonderstellung der mehrheitlich tierzüchtenden Serben, die keine Abgaben entrichteten und sich durch ihre halbnomadische Lebensweise sowohl den Grundbesitzern als auch den Komitaten entzie-

hen konnten, und die nicht zuletzt von Wien als Soldaten gegen die Ungarn zu mobilisieren waren, stellten die ungarischen Stände unter wirtschaftlichem und sicherheitspolitischem Aspekt vor große Probleme. Deshalb strebte die 1715 von den ungarischen Ständen aufgestellte Kommission zur Ausarbeitung von Reformen die Vermehrung der Landesbevölkerung mit Hilfe deutscher Einwanderer bei gleichzeitiger Verdrängung der Serben an. Die in großer Zahl schon seit dem Ende des 17. Jahrhunderts nach Ungarn einwandernden Schwaben waren daher höchst willkommen.<sup>14</sup>

Während in den meisten ungarischen Komitaten und Herrschaften deutsche Einwanderer aus den ober- und mitteldeutschen Gebieten gemischt angesiedelt wurden, entstand im Nordosten des Königreichs Ungarn, im Komitat Szatmár, ein rein ober-schwäbisches Siedlungsgebiet. Das Komitat Szatmár, das entlang der Heeresstraße zwischen Ungarn und Siebenbürgen lag, wurde im 17. Jahrhundert oft von den durchziehenden Truppen der siebenbürgischen Fürsten und der Habsburger heimgesucht. Am Anfang des 18. Jahrhunderts wurde das Komitat dann zu einem der wichtigsten Schauplätze des Rákóczi-Aufstandes. Den Kämpfen folgten Naturkatastrophen und Epidemien, die einen starken Rückgang der Bevölkerung verursachten.<sup>15</sup> Vier Generationen der Grafen Károlyi – Alexander, Franz, Anton und Josef – waren zwischen 1712 und 1815 darum bemüht, das Gebiet wiederzubesiedeln, wobei sie alle eine Präferenz für Auswanderer aus Oberschwaben hatten. Dank dieser einmaligen Besiedlungstätigkeit wurden in 28 Ortschaften des Komitats Szatmár und in zweien des Komitats Szilágy sowie in einer Ortschaft des Komitats Ugocsa zum größten Teil Einwanderer aus Oberschwaben, zum kleineren Teil aus Franken, Bayern, Baden und Vorderösterreich sowie anderen habsburgischen Erbländern angesiedelt, deren Zahl sich bei der ungarischen Volkszählung im Jahr 1910 auf 38 000 belief.<sup>16</sup>

Alexander Károlyi (1669–1743), Rákóczis Feldherr und zugleich Stifter des Szatmärer Friedens von 1711 zwischen Aufständischen und Habsburgern, war als Grundbesitzer einer der ungarischen Vertreter des Merkantilismus. Am 5. April und nochmals Mitte Juni 1712 wandte er sich an die Ungarische Hofkanzlei und den Hofkriegsrat mit dem Gesuch, Schwaben auf seinen von „innere[n] Unruhen, [der] unheilvolle[n] Pest, [...] überaus schädlichen Überschwemmun-

gen, [...] wunderlich aussehende[n] Fliegen und Unmengen von Mäusen“ gebeutelten Gütern ansiedeln zu dürfen.<sup>17</sup> Károlyi erkannte die günstige Gelegenheit zu einer Werbung um geeignete Auswanderer aus Oberschwaben, als von dort 1712 erneut eine massenhafte Auswanderung nach Ungarn einsetzte.<sup>18</sup> So schrieb er darüber: „Gott hat die Schwaben mit Not gestraft, die Schweizer mit Waffen, so dass sie auseinander laufen; viele von ihnen, ja mehr als 14 000 kamen nach Ungarn. Von denen hat Gott auch uns einige gegeben, weil von unseren Gütern manche [ungarische] Bauern, Tagelöhner und Kontribuenten fortgingen, die sowieso wenig hätten geackert, geerntet und gemäht; an ihrer Stelle gab uns Gott [schwäbische] Leibeigene, Diener, von denen ich schon mehr als 1000 hinuntergeschickt habe. Ich hoffe, morgen werde ich weitere 500 und dann auch noch Tausende schicken können [...]“<sup>19</sup>

Die ersten Siedler, etwa 330 Familien mit 1400 Personen, kamen zwischen dem 16. Juni und 27. Juli 1712 an. Die Ansiedlung so vieler Einwanderer war mit hohen Ausgaben verbunden, die Károlyi schließlich mit Aufnahme von Krediten decken musste. Seiner Frau schrieb er dennoch voll Zuversicht: „[Die Schwaben] werden uns nur solange Ausgaben bedeuten, bis sie nicht angesiedelt sind, doch angesiedelt werden sie mehrere Tausend [Gulden] wert sein [...]“<sup>20</sup>

Károlyi hoffte, den Aufschwung seiner wirtschaftlich maroden Güter mit Hilfe der Schwaben in Gang zu setzen. Deshalb gewährte er ihnen nicht nur eine sechsjährige Befreiung von den öffentlichen Lasten und eine dreijährige von den herrschaftlichen, sondern auch weitere Vergünstigungen, die dazu bestimmt waren, die schnelle wirtschaftliche Produktivität der Fremden in der neuen Heimat zu fördern. Die Ansiedler wurden unter die Verwaltung deutscher herrschaftlicher Beamten gestellt und von den ungarischen Bewohnern separiert angesiedelt. Es wurde ihnen gestattet, einen eigenen Magistrat zu wählen, und überall wurde versucht, einen deutschsprechenden Pfarrer anzustellen.<sup>21</sup> Die Umsiedlung der alteingesessenen Bevölkerung in andere Dörfer und die Begünstigung der Schwaben durch die ihnen gewährte Steuerbefreiung, später die günstigeren Urbariallasten, die sich die Schwaben allerdings selbst von der Grundherrschaft erkämpften, erschwerten jedoch das von Károlyi erwünschte Zusammenleben von Ungarn und Schwaben.<sup>22</sup> Denn wie aus einem Brief an Chris-

tina Barkóczy am 23. Juni 1712 hervorgeht, gehörte zu Károlyis Plänen nicht nur, dem Menschenmangel auf seinen Gütern Abhilfe zu leisten. Er ließ dort auch gezielt Schwaben ansiedeln, damit diese mit ihrer effektiveren Wirtschaftsmethode und ihrer Gehorsamkeit der Obrigkeit gegenüber seinen einheimischen Bauern als Beispiel dienten.<sup>23</sup>

Die merkantilistische Politik des Grafen spiegelte sich auch in seiner Werbemethode wider. Nach der ersten großen Einwanderung von 1712 schickte er regelmäßig angesiedelte Schwaben als Werber in die alte Heimat. Der Erste von ihnen war Anton Öhlmayr (Elmajer), der 1712 aus der Herrschaft Heggbach nach Csalános ausgewandert war. Von seiner vierzigtägigen Reise durch die Ortschaften zwischen Biberach und Ravensburg im Jahr 1720 kehrte er mit 27 Familien in Begleitung eines Pfarrers nach Szatmár zurück, die alle im Dorf Fény angesiedelt wurden.<sup>24</sup> Die erfolgreichsten unter den Werbern waren Josef Fischer aus Hasenweiler und Kaspar Felber aus Ravensburg, die, kaum am 19. Mai 1725 in Nagymajtény angekommen, in die alte Heimat zurückgeschickt wurden, von wo sie mit 500 Personen wiederkamen.<sup>25</sup> Da ihnen einerseits grundherrliche Instruktionen über die Erwartungen an die benötigten Ansiedler gegeben wurden und sie andererseits über die Informationen über die Verhältnisse in der neuen Heimat verfügten, konnten die Werber erfolgreich tätig werden und somit die Zahl der enttäuschten Rückwanderer und die Ausgaben der Grundherrschaft für die Ansiedlung minimieren.

Die deutschen Einwanderer, darunter diejenigen aus Oberschwaben, waren an Ungarns Wiedereanschluss an die mitteleuropäische Wirtschaftsentwicklung maßgeblich beteiligt. Durch ihre massenhafte Ansiedlung konnten sie die Serben nicht nur zurückdrängen, sondern mit ihrer moderneren Wirtschafts- und Lebensform erfolgreich ersetzen. Besonders hervorzuheben ist das vom ungarischen Erbrecht abweichende Anerbenrecht der deutschen Einwanderer, wonach in der Regel der ältere Sohn den Hof übernahm, die anderen Erben dagegen ausgezahlt wurden. Das Anerbenrecht setzte sich wahrscheinlich gerade nach dem oberschwäbischen Modell bei den deutschen Ansiedlern in Ungarn der Frühneuzeit einheitlich durch, nicht zuletzt deshalb, weil die ungarischen Grundherrschaften die Unteilbarkeit, das heißt die Vermeidung einer Zersplitterung der Bauernstellen präferierten.<sup>26</sup> Das Anerbensystem wurde auch in

Ungarn zum Motor der geographischen und sozialen Mobilität der deutschen Kolonisten. Schon im März 1734 baten junge Schwaben aus der Gemeinde Fény Alexander Károlyi, ihnen eine geeignete Gemeinde anzuweisen, wo sie sich niederlassen könnten.<sup>27</sup> Es handelte sich hierbei höchstwahrscheinlich um von der Erbschaft ausgeschlossene Söhne der 1720 angesiedelten Fényer Familien, die bestrebt waren, eine eigene Wirtschaft zu gründen. Das Anerbensystem förderte die dynamischere Teilnahme der Siedler an der Geldwirtschaft. Dies wiederum ermöglichte die Übernahme bürgerlicher Normen, darunter eine gesteigerte Arbeit- und Sparsamkeit, die zu wichtigsten identitätsstiftenden Wertkategorien und zugleich zur grundlegenden Fremddefinition der ungarischen Schwaben wurden. Anschaulich bringt dies ein ungarisches Sprichwort aus dem Komitat Szatmár zum Ausdruck: „Der ungarische Bauer ist ein Streithansel, der schwäbische ein Geldsack.“<sup>28</sup> Die von der Erbschaft ausgeschlossenen Söhne versuchten, durch Bodenkauf inner- und außerhalb der Gemarkung ihrer Dörfer eine eigene Wirtschaft zu gründen, sie erlernten ein Handwerk oder wählten seit dem 19. Jahrhundert auch die akademische Laufbahn, sehr häufig den Lehrer- oder Pfarrerberuf. Die Erfolgsgeschichte der deutschen Siedler in Ungarn garantierten einerseits die mitgebrachten effektiveren Wirtschaftsmethoden aus einem Gebiet Europas, in dem die Arbeitsteilung zwischen Dorf und Stadt wesentlich stärker war als in Ungarn. Hinzu kam andererseits das ihnen von den ungarischen Grundherren gewährte, weniger streng gebundene Abgabe- und Leistungssystem, das die Marktproduktion und die rationelle Betriebswirtschaft förderte.<sup>29</sup>

### 3. Die schwäbische Migration und ihre Auswirkung auf Ungarn unter politischem Aspekt

Die frühe deutsche Ansiedlung im Königreich Ungarn war nicht das Werk der Habsburger, sondern der ungarischen Stände, die die Impopulation des Landes auf dem ungarischen Reichstag von 1723 zu einer Forderung erhoben. Obwohl das von Kaiser Leopold I. initiierte ungarische Einrichtungswerk von 1688 als eine seiner Aufgaben die Wiederbesiedlung der verwüsteten Gebiete bestimmte, musste es wegen der Auseinandersetzungen zwischen Wien und den ungarischen Ständen in der Steuerfrage scheitern. 1723 unterbreiteten die Stände dem König ihren Wunsch,

dass „dies Reich [...] in seiner weiten Ausdehnung des genügenden Volkes entbehrt, das in seinem Raume Aufnahme finden könnte und zu seiner Bebauung notwendig wäre, und weil wegen dieses Menschenmangels nur lauter weit ausgedehnte Wüsten zu sehen sind, die durch ihre Impopulation sowohl dem Reiche wie Eurer Geheiligten Majestät Nutzen bringen könnten, so bitten die Stände [...] Eurer Geheiligten Majestät möge belieben gnädige Patente auch in seinen anderen Erbländern und im Römisch-Deutschen Reiche zu erlassen, dass jeder, der freien Standes ist und in dies Reich übersiedeln will, sicher kommen könne, und um seinen Besitzstand in rechter Weise ordnen zu können, auf wenigstens 6 Jahre von öffentlichen Lasten befreit sein solle [...]“.<sup>30</sup> Es ist kein Zufall, dass der die deutsche Ansiedlung konsequent praktizierende Alexander Károlyi einer jener ungarischen Herren war, welche die Vorschläge ausgearbeitet hatten und schon seit 1715 vehement vertraten. König Karl III. (VI.) unterschrieb die vom ungarischen Reichstag am 7. Mai 1723 verabschiedeten Gesetzesartikel 103 und 117 über die Besiedlung des Landes und über die Ansiedlung von Handwerkern, womit die Impopulation der Länder des Stephansreichs durch Ausländer festgeschrieben wurde.<sup>31</sup>

Erst am 4. Juli 1724 wandte sich Karl VI. an die ober- und mitteldeutschen Reichskreise mit einem Rundschreiben, in dem er die Kurfürsten und Landesherren um die Unterstützung einer geordneten und planmäßigen Auswanderung ins Königreich Ungarn „zu besserer Bestärkung der Vormauer der Christenheit“ ersuchte. Karl VI. (III.) hatte hiermit die ungarischen Interessen, die in der Frage der Impopulation mit den habsburgischen zusammenfielen, nicht nur den Interessen des römisch-deutschen Reiches vorgezogen. Er hatte zudem auch seine kaiserliche Macht zur Förderung der Wiederbevölkerung der ungarischen Gebiete genutzt und damit die von den ungarischen Ständen zur Forderung erhobene Impopulation mit Ausländern in großem und geordnetem Rahmen erst ermöglicht. Die vom Kaiser ausdrücklich gewünschte Bekanntmachung der Aus- und Einwanderungsbedingungen in den deutschen Territorialstaaten und Herrschaften, wonach „ins künftige keine andere Familien, als welche mit ihrer Herrschaften Wissen und Willen von denen dazu bestellten und hierzu mit, aus Unserer Kayserl. Reichs-Hof-Cantzley gefertigten kayserl. Paßporten versehenen und beglaubigten Commissarien an- und aufgenommen“<sup>32</sup> werden,

diente allerdings nicht nur der Besiedlung Ungarns, sondern ebenso den Interessen der deutschen Territorialherrschaften und schließlich den auswandernden deutschen Untertanen selbst.

Die 1723 angekündigte systematische Kolonisation sollte nämlich Vorfälle wie im Jahr 1712 verhindern. Damals brachen viele Hunderte Menschen aus Oberschwaben infolge der Hungersnot in der Hoffnung auf ein besseres Auskommen nach Ungarn auf. Wegen der großen Menschenzahl musste jedoch Karl VI. schon am 4. Juni 1712 die Ausgabe weiterer Pässe nach Ungarn verbieten<sup>33</sup>, allerdings war die Zahl der illegalen Wanderer kaum zu kontrollieren. Doch bald kehrte sich die Richtung der Wanderung um, als die meisten Schwaben in Ungarn keine Ansiedlung fanden, dagegen viele von ihnen an der dort grassierenden Pest erkrankten. Als im Oktober etwa 600 kranke Schwaben auf dem Wasserweg zurückgebracht wurden und um ihr Schicksal ein längeres Tauziehen begann, musste sich auch der Schwäbische Reichskreis mit dem Problem beschäftigen. Keiner der schwäbischen Donauhäfen fühlte sich nämlich für die kranken Rückkehrer zuständig; Donauwörth versuchte, die dort an Land gesetzten Patienten möglichst schnell wieder loszuwerden, um den Handelsverkehr der Stadt nicht zu schädigen. Die Regierung von Dillingen wollte sie dagegen mit Militärgewalt in Quarantäne halten. 422 Personen wurden schließlich in Leipheim aufgenommen, wo man für sie ein Lazarett einrichtete. Am 5. November berichtete man, dass von den Kranken 195 bereits als gesund nach Hause geschickt werden konnten, 40 seien gestorben und 187 befänden sich noch in Behandlung.<sup>34</sup> Der letzte Kranke war noch nicht entlassen, als man am 5. Januar 1713 den Namenstag des Abtes Sebastian Hyller in der Benediktiner-Reichsabtei Weingarten mit einem Theaterstück über die unglücklichen Auswanderer beging. Der Verfasser, Pater Braunmiller, ließ den im Stück auftretenden Bauern zu der Erfahrung der missglückten Reise der Ungarnwanderer die wehmütigen Worte aussprechen: „sei mir tausendmal begrüßt, mein Schwabenland, und nimm mich, den freiwilligen Heimatlosen, wieder in die Gunst und [den] mütterlichen Schoß auf!“<sup>35</sup>

Die Impopulationspolitik Kaiser Karls VI. wurde von Kaiser Joseph II. weitergeführt, der wie sein Großvater die Interessen des Heiligen Römischen Reiches mit denen seines habsburgischen Reiches und darin des Stephansreiches zu verbinden suchte. Als

nach dem Siebenjährigen Krieg die Auswanderung aus dem römisch-deutschen Reich nicht nur nach Ungarn, Preußen und Amerika wieder in Gang kam, sondern auch Russland, Frankreich und Spanien um Auswanderer warben, reagierten die deutschen Landesherren und Reichskreise mit der Erneuerung ihrer seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts erlassenen Auswanderungsverbote. Als diese wenig fruchteten, suchten sie schließlich Abhilfe beim Kaiser. Ausnahme bildete der Schwäbische Reichskreis, der erklärte, dass das Problem der Auswanderung sich nicht stelle und die landesherrlichen Abmahnungen genügten. Joseph II. erließ schließlich am 7. Juni 1768 das von den Vorde- ren Reichskreisen angeforderte Emigrationsedikt „in das ganze Reich“ zur Bekämpfung des „schädlichen und unersetzlichen Übels der Entvölkerung“.<sup>36</sup> Das generelle Auswanderungsverbot wurde einerseits auf jene Untertanen beschränkt, die heimlich auswandern wollten, andererseits bekräftigte es das Genehmigungsrecht der Landesherren bei der Entlassung aus dem Untertanenverband. Neu war dagegen die Beschränkung des Verbots auf jene Länder, „die mit dem Reiche in keiner Verbindung [standen]“. Diese von Bayern erstmals verwendete Klausel wurde zwar vom Kaiser in das Edikt aufgenommen, doch, wie der kaiserliche Gesandte am fränkischen Kreistag im September 1768 auslegte, „mit vorzüglicher Ausnahme des Königreichs Ungarn als einer dem Reich und der ganzen Christenheit wider die türkischen Anfälle dienende Vormauer“.<sup>37</sup> Dass die kaiserliche Interpretation in der Reichspublizistik – ganz anders als in der Territorialpolitik – durchaus auf Verständnis stieß, beweist auch die Tatsache, dass die Interpretation Eingang in das Staatsrecht des württembergischen Staatsgelehrten Johann Jakob Moser fand.<sup>38</sup> Zugespitzt formuliert, erhielt in der Reichspublizistik die Auswanderung in die Länder der Stephanskronen gegenüber der Auswanderung in andere Länder eine Sonderstellung, die auf Ungarns historischer Sendung und zugleich seiner dynastischen Verbindung mit den Habsburgern als römisch-deutschen Kaisern basierte.

#### **4. Die schwäbische Auswanderung und ihre Bedeutung für Ungarn – das konfessionelle Motiv**

Der vielleicht wichtigste Grund für die forcierte Einwanderung aus Oberschwaben nach Ungarn war die konfessionelle Zugehörigkeit der Schwaben zum Katholizismus. Alexander Károlyi hielt dieses Motiv

für so ausschlaggebend, dass er schrieb: „Auch wenn [die deutschen Ansiedler] darüber hinaus keinen anderen Nutzen hätten, wäre dieser schon ausreichend, weil die katholische Konfession die notwendigste in diesem Gebiet ist.“<sup>39</sup>

Bis zum Erlass des Toleranzpatentes am 13. Oktober 1781 durch Joseph II. beharrten selbst die Habsburger im Interesse der Schaffung einer einheitlichen Staatsreligion auf dem Grundsatz, nur Einwanderer katholischen Glaubens in ihren Ländern aufzunehmen. Deshalb waren die deutschen Einwanderer in den Ländern der Stephanskronen – abgesehen von wenigen Lutheranern und Reformierten in den Privatherrschaften und in Siebenbürgen – fast hundert Jahre lang katholischer Konfession. Selbst Kaiser Karl VI., der noch 1722 und 1723 auch protestantische Reichsfürsten um Auswanderer nach Ungarn ersuchte und den Einwanderern Religionsfreiheit zusicherte, ließ am 8. Februar 1726 den ungarischen Komitaten mitteilen, dass in Zukunft nur katholischen Deutschen die Einwanderung durch die Ungarische Statthalterei genehmigt werde.<sup>40</sup> Der katholische Grundherr Alexander Károlyi sah jedoch mit der Zeit in dieser konfessionellen Einschränkung ein wichtiges Hindernis für die seiner Meinung nach nur sehr langsam voranschreitende Besiedlung des Landes, besonders der öden Prädien.<sup>41</sup> 1736 ersuchte er deshalb den König, auf die konfessionelle Einschränkung bei der Wiederverbevölkerung zu verzichten.<sup>42</sup> Doch weder Karl III. noch seine Nachfolgerin Maria Theresia hoben das konfessionelle Kriterium der Einwanderung auf.

Wie stark das katholische Merkmal der deutschen Ungarnauswanderung ihr Gepräge aufdrückte, zeigt auch die lückenhaft überlieferte Statistik zur josephinischen Einwanderung. Von den etwa 5000 Auswandererfamilien mit etwa 22.500 Personen, die zwischen 1783 und 1787 nach Ungarn auswanderten, waren trotz des Toleranzpatents nur etwa 24 Prozent Evangelische und 6 Prozent Reformierte; den Großteil machten noch immer die Katholiken aus. Mit 339 Familien und 1234 Personen war Oberschwaben auch an dieser letzten großen organisierten Auswanderung zahlenmäßig noch bedeutend vertreten, auch wenn es nur noch das viertgrößte Auswanderungsgebiet nach der Pfalz, Lothringen und dem Erzstift Trier stellte.<sup>43</sup>

Der Beitrag der kontinuierlich und in großer Zahl nach Ungarn auswandernden katholischen Schwaben an der Verstärkung und Formierung der Konfessions-

landschaft im Königreich Ungarn war mit Sicherheit bedeutend. In Ermangelung einschlägiger Forschungsergebnisse zum Thema gibt es jedoch keine Kenntnisse darüber, welchen Anteil etwa die ober-schwäbischen Klöster an der Vermittlung der Barockkunst zum Beispiel durch ihre nach Ungarn auswandernden Laienbrüder mit bildhauerischen und malerischen Fähigkeiten hatten oder wie die auswandernden Bauern und Handwerker mit ihren sakralen Gegenständen und Gebräuchen die katholische Volksreligiosität in Ungarn beeinflussten.

Nur einzelne Beispiele können das Ausmaß der Wirkungsgeschichte beleuchten. Um die bereits erwähnte bemalte gotische Maria-Statue mit dem Jesuskind vom heiligen Berg der Schwaben entstand im ungarischen Hajós ein Wallfahrtskult, der nicht nur von den katholischen Deutschen, sondern auch von Magyaren und katholischen Südslawen der Nord-Batschka, den Bunewatzen, praktiziert wurde.<sup>44</sup> Das Beispiel des Auswanderers Melchior Keller aus Humburg weist wiederum auf die Vermittlungsrolle der Einwanderer bei der Verbreitung mancher Heiligenverehrung hin. Keller, der bereits am 10. Oktober 1712 ausgewandert war, wurde erst 1713 zusammen mit anderen elf Schwaben aus der Kißlegger Gegend in der Ortschaft Zsámbék des Grafen Peter Zichy angesiedelt.<sup>45</sup> Nach den ersten 12 kamen 1717 weitere 13 und 1718 nochmals 26 Schwaben in Zsámbék an. Den 51 Siedlern aus Oberschwaben folgten später Einwanderer hauptsächlich aus Franken, die so genannten „Neusiedler“. Ungarn, Schwaben und Neusiedler wohnten nicht nur in getrennten Straßen; alle drei Gruppen hatten auch einen eigenen Richter. Der unter den ersten Einwanderern befindliche Melchior Keller brachte es in Zsámbék zu einem gewissen Wohlstand, den er vor den alten und neuen Siedlern an seinem 1750 erstellten Haus mit barocken Elementen und mit einem großen Relief des hl. Wendelin an der Giebelwand gerne zur Schau stellte.<sup>46</sup> Von den zahlreichen Wendelin-Statuen und Kapellen in den von Deutschen bewohnten Orten in Ungarn und Rumänien ist dieses Relief vielleicht eines der schönsten und ältesten sakralen Baudenkmäler, welches darauf hinweist, dass sich die Verehrung gewisser Schutzheiliger in Ungarn, wie der Pestheiligen Rochus und Rosalie, der Vierzehn Nothelfer oder des Schutzpatrons der Tierzüchter Wendelin, gerade durch die deutschen Einwanderer verbreitete.<sup>47</sup>

## 5. Ausblick

Im ober-schwäbischen Biberach zieht jedes Jahr im Rahmen des Schützenfestes eine kleine historische Trachtengruppe der Sathmarer Schwaben mit der „Ulmer Schachtel“ als Symbol der Auswanderung der Schwaben in den habsburgischen Südosten im 18. Jahrhundert durch die Stadt. Unter den Teilnehmern des Festes und im Publikum stehen selbst Schwaben aus Sathmar, die durch Flucht oder Vertreibung zwischen 1944 und 1947 oder infolge des Exodus aus Rumänien seit den 1970er-Jahren im Landkreis Biberach ankamen, welcher 1962 die Patenschaft über die Sathmarer Schwaben übernommen hat. Auch im größeren rumänischen und im kleineren ungarischen Teil Sathmars erinnert man sich bei Dorffesten an Herkunft und Geschichte. In Oberschwaben wie in Sathmar bewahrt die historische Erinnerung an die Auswanderung die Vergangenheit und gibt Selbstbewusstsein und Identität. Obwohl Gedächtnis und Geschichte grundsätzlich nicht Synonyme, sondern Gegensätze darstellen, ist man heute beim EU-Beitritt Rumäniens voller Zuversicht, dass nicht nur die gemeinsame Geschichte der beiden historischen Regionen analysiert und kritisch aufgearbeitet, sondern zugleich auch das historische Gedächtnis als Ort der offenen Begegnung erfahren werden kann.

## Anmerkungen

- 1 Zit. nach Konrad Schünemann: Österreichs Bevölkerungspolitik unter Maria Theresia (= Veröffentlichungen des Instituts zur Erforschung des deutschen Volkstums im Süden und Südosten in München und des Instituts für ostbayrische Heimatforschung in Passau 6). Berlin 1935, S. 234 f.
- 2 Martin von Schwartner: Statistik des Königreichs Ungern. Ein Versuch. 1. Theil. 2. Aufl. Ofen 1809, S. 131.
- 3 Andreas Lutz: Die ersten deutschen Siedler in Ungarn nach der Türkenherrschaft. Graz 1938, S. 20.
- 4 András Babics: Radanay Mátyás pécsi püspök kinevezése. In: Regnum 1937, S. 187-205.
- 5 Lutz (wie Anm. 3). – Zahlreiche Menschen waren zu dieser Zeit im Auftrag ihrer Mitbürger unterwegs, um in Ungarn einen geeigneten Ansiedlungsort zu finden. Konrad Büllau aus Munderkingen z. B. schloss am 21. August 1689 einen Vertrag mit dem Vertreter des Bischofs von Waitzen über die Ansiedlungsbedingungen im Namen einer Munderkingener Auswanderergruppe. Vgl. Ferenc M. Horváth – Tamás Pintér (Hg.): „Késő maradékainknak tétessen jegyzésben“. Írásos emlékek Vác város múltjából 1074–1990 [Schriftliche Denkmäler aus der Geschichte Vác]. Vác 1996, S. 94 f.
- 6 Vgl. Adalbert Nagel: Armut im Barock. Die Bettler und Vaganten Oberschwabens. Weingarten 1986, S. 15, 40.

- 7 Aegid Hermann: Unsere liebe Frau und die Schwaben von Hajós. In: Deutsch-ungarische Heimatblätter 3 (1931), S. 50–58; 4 (1932), S. 223–232, hier S. 235.
- 8 Werner Hacker: Auswanderungen aus Oberschwaben im 17. und 18. Jahrhundert archivarisches dokumentiert. Stuttgart-Aalen 1977, S. 151–154.
- 9 Johann Eppel: Tevel. Zweieinhalb Jahrhunderte schwäbische Ortsgeschichte in Ungarn 1701–1948. Budapest 1988, S. 82–84.
- 10 Johann Weidlein: Urkunden aus der Ansiedlungszeit der Gemeinden Belác und Csibrák (Tolnau). In: Deutsch-ungarische Heimatblätter 5 (1933), S. 81.
- 11 Eppel (wie Anm. 9), S. 84.
- 12 Ebenda.
- 13 Unter dem Pseudonym Anselmus Rabosius: Reise durch Ober-Deutschland. Salzburg-Leipzig 1778, S. 86.
- 14 Vgl. dazu Ágnes Kovács: Károlyi Sándor (= Magyar História. Életrajzok). Budapest 1988, S. 127.
- 15 Stephan Vónház: Über die wirtschaftliche Notwendigkeit der deutschen Ansiedlung im Komitate Szatmár. In: Deutsch-ungarische Heimatblätter 5 (1933), S. 265–269.
- 16 Vgl. István [Stephan] Vónház: A szatmármegyei német telepítés. Pécs 1931, S. 180: Tabelle. Deutsch erschienen: Stephan Koch (Hg.): Die Sathmarer Schwaben, Oberschwaben im Südosten. Laupheim 1984.
- 17 Ebenda, S. 185 f.
- 18 Es muss gegenüber der deutschen Forschungsliteratur nachdrücklich betont werden, dass weder die im Sommer 1712 in Gang gekommene Massenauswanderung noch die darauf erfolgte Rückwanderung Károlyi zuzuschreiben war, wie dies etwa bei Hippel dargestellt wird. Vgl. Wolfgang von Hippel: Auswanderung aus Südwestdeutschland. Studien zur württembergischen Auswanderung und Auswanderungspolitik im 18. und 19. Jahrhundert (= Industrielle Welt. Schriftenreihe des Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte 36). Stuttgart 1984, S. 85 f.
- 19 Ágnes Kovács (Hg.): Károlyi Sándor levelei feleségéhez (1704–1724) [Sándor Károlyis Briefe an seine Frau]. Debrecen 1994, S. 162.
- 20 Ebenda, S. 163.
- 21 Vónház (wie Anm. 16), S. 19 f.
- 22 Kovács (wie Anm. 19), S. 197 f.
- 23 Ebenda, S. 161–165.
- 24 Hacker (wie Anm. 8), S. 336; Vónház (wie Anm. 16), S. 25–34.
- 25 Vónház (wie Anm. 16), S. 62 f.
- 26 Ildikó Husz: Apáról fiú(k)ra. Örökösödési jogszokások és gyakorlat Zsámbékon a 19. század első felében [Vom Vater auf den Sohn. Vererbungsrechtstraditionen und Praxis in Zsámbék in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts]. In: Korall 2 (2000), S. 5–22. Husz weist zugleich auf örtliche Abweichungen bzw. Variante des Anerbensystems der Schwaben hin.
- 27 Stefan Vónház: Die deutsche Ansiedlung im Komitat Szatmár. In: Ungarische Rundschau 4 (1915), S. 54–79; 432–460, hier S. 434. Zuerst erschienen auf Ungarisch: Ders.: A szatmármegyei német telepítésről I. In: Századok XLVIII (1914), S. 303–320, 404–508.
- 28 Zit. nach J. Straubinger: Die Schwaben in Sathmar. Schicksale oberschwäbischer Siedler im Südosten Europas. 2. Aufl. Stuttgart 1927, S. 57.
- 29 Márta Fata: Donauschwaben in Ungarn, Rumänien, Serbien und Kroatien seit der Frühen Neuzeit. In: Enzyklopädie der ethnischen Minderheiten. Im Druck.
- 30 Zit. nach Konrad Schünemann: Zur Beurteilung der Schwabenansiedlungen in Ungarn. Bemerkungen zur Darstellung des 18. Jahrhunderts in Szekfűs Ungarischer Geschichte. In: Deutsch-ungarische Heimatblätter 4 (1932), S. 281–297.
- 31 Ders.: Zur Bevölkerungspolitik der ungarischen Stände. In: Deutsch-ungarische Heimatblätter 2 (1930), S. 115–121.
- 32 Anton Tafferner (Hg.): Quellenbuch zur donauschwäbischen Geschichte. Bd. 1. München 1974, S. 113.
- 33 Nagel (wie Anm. 6), S. 41.
- 34 Hauptstaatsarchiv – Stuttgart, Akten des Schwäbischen Reichskreises, C 10, BÜ 88.
- 35 Nagel (wie Anm. 6), S. 41.
- 36 Vgl. Tafferner (wie Anm. 32), Bd. 2. Stuttgart 1977, S. 312–315, hier 314.
- 37 Bernd Wunder: Das kaiserliche Emigrationsedikt von 1768. Ein Beispiel der Reichsgesetzgebung durch Kaiser und Kreise am Ende des Alten Reiches. In: Wolfgang Wüst (Hg.): Reichskreis und Territorium: Die Herrschaft über der Herrschaft? Supraterritoriale Tendenzen in Politik, Kultur, Wirtschaft und Gesellschaft. Ein Vergleich süddeutscher Reichskreise (= Augsburgische Beiträge zur Landesgeschichte Bayerisch-Schwabens 7). Stuttgart 2000, S. 111–122, hier S. 114.
- 38 Moser schrieb im Zusammenhang mit der Pflicht des Kaisers, die Bevölkerung des Reiches zu erhalten, über den Unterschied der Auswanderung nach Ungarn und etwa nach Amerika, dass es nach dem „Sinn deren Reichs-Gesetzen hierinn noch ein Unterschied wäre, indem die in Hungarn ziehende Teutsche zur Vormauer des Deutschen Reichs gegen den Erzeind dienen, mithin dises so keine schädliche Entblössung des Reichs wäre, als wann sie sonst ausser Reichs oder gar übers Meer gingen“. Vgl. Johann Jakob Moser: Von denen Kayserlichen Regierungs-Rechten und Pflichten, nach denen Reichs-Gesetzen. Theil 1. Frankfurt/Main 1772, S. 185. Hippel (wie Anm. 18), S. 102.
- 39 Kovács (wie Anm. 19), S. 163.
- 40 Tolna Megyei Levéltár – Szekszárd, Komitatsprotokolle, Zuzschrift der Statthalterei, vom 8. Februar 1726.
- 41 Vgl. Vónház (wie Anm. 27), S. 438.
- 42 Tafferner (wie Anm. 36), S. 232. Zur gleichen Zeit versuchte er allerdings, seinen Sohn Franz, der sich mit dem Károlyischen Husarenregiment in Franken aufhielt, zu überreden, „papistisches gutes Volk“ in Franken und in dem nicht weit entfernten Schwaben für die familiären Güter zu werben. Vgl. den Brief vom 4. Februar 1736. In: Gábor Éble: Károlyi Ferencz gróf és kora 1705–1758. Bd. 1. Budapest 1893, S. 86 f. – Ansiedler aus Franken kamen am 19. Juni 1736 in der Tat in Erdőd an. Vgl. Vónház (wie Anm. 27), S. 438.
- 43 István Kollega Tarsoly: Német bevándorlók II. József korában. In: Történeti demográfia füzetek 12 (1993), S. 35–55.
- 44 Sándor Bálint – Gábor Barna: Búcsújáró magyarok. A magyarországi búcsújárás története és néprajza [Wallfahrende Ungarn. Geschichte und Volkskunde der Wallfahrt in Ungarn]. Budapest 1994, S. 330.
- 45 Hacker (wie Anm. 8), S. 431.
- 46 P. Martin A. Jelli (Hg.): Schambek/Zsámbék. Beiträge zur Geschichte und Volkskunde einer „schwäbischen“ (donauschwäbischen) Gemeinde im Ofner Bergland/Ungarn. Bd. 1. Heidenheim 1996, S. 96, 113–121.
- 47 Vgl. dazu u. a. Mária I. Lantos: Interethnische Züge der Volksreligiosität in der Fünfkirchner Diözese. In: Márta Fata (Hg.): Die Schwäbische Türkei. Lebensformen der Ethnien in Südwestungarn. Sigmaringen 1997, S. 63–72.